

## **Rede zum 20. Juli 2009 am Imshäuser Kreuz**

### **Wenn dein Kind dich fragt**

### **Dr. Reinhard Höppner**

Wir sind zusammengekommen, um Adam von Trott und die Widerstandskämpfer des 20. Juli zu ehren und ihrer zu gedenken. Seit nunmehr 25 Jahren tun wir das hier am Kreuz, und immer wieder stellt sich die Frage: Wie können wir das angemessen tun?

Anlässlich des 100. Geburtstages von Adam von Trott, den wir am 9. August begehen, liegt es nahe, noch einmal seine Lebensdaten zu erinnern, seine Kindheit hier in Imshausen, seine Studien in einer für damalige Verhältnisse bereits großen Weltoffenheit und Weite. Wir haben hier am Kreuz schon erinnert an seine intensiven Beziehungen zu den Kreisauern und an seine Visionen von einem föderativen Europa und seinen nahezu vergeblichen Bemühungen, unter den gegen Hitler kämpfenden Mächten für die Attentatspläne Verbündete oder doch wenigstens Verständnis zu finden.

All das enthebt uns nicht der Frage, wie angemessenes Erinnern heute aussehen kann. Für die Schrecken des Dritten Reiches, für Holocaust, für Widerstand und Kriegsverbrechen und selbst für das alltägliche Leben in diesem Deutschland gibt es nur noch wenige Zeitzeugen. Schüler machen sich auf Spurensuche, und das ist gut so angesichts der Tatsache, dass es immer wieder Menschen gibt, die das unfassbar grausame, das millionenfache Leid leugnen, nicht wahrhaben wollen. Sie sind mitten unter uns.

Das Schlimme ist: Mit Fremdenhass und immer brutaler werdender Gewalt nicht nur gegen Ausländer ziehen sie ihre Spur menschlicher Verwüstung. Ihnen Widerstand entgegen zu setzen, nicht wegzuschauen, den Anfängen zu wehren, das alles gehört zu einem angemessenen Erinnern dazu. Das gilt auch international, das betrifft alle Religionen und Konfessionen, in denen sich fundamentalistisches Denken breit macht. Christen und Muslime haben da beide, um es mit dem biblischen Bild zu sagen, den Balken aus dem eigenen Auge zu ziehen, ehe sie sich um die Splitter im Auge des anderen kümmern.

Das alles ist oft gesagt, manche finden: Zum Überdruß. Scheinbar wirkungslos. Obwohl man sich darin nicht täuschen soll. Sensibel zu bleiben für diese Dinge, in all den Oberflächlichkeiten unserer heutigen Zeit, gehört zu dem Mindesten, das wir den Widerstandskämpfern des 20. Juli schuldig sind. Und es ist lebensnotwendig.

Die Stiftung hat sich dieser Aufgabe der Erinnerung gestellt, und wir buchstabieren diese Frage immer wieder: Was ist angemessenes Erinnern, erinnern, das nicht in Selbstgerechtigkeit verfällt?. Wir sind die Guten, die es begriffen haben. Es gereicht uns zur Ehre, dass wir sie ehren. Nein, wenn die Frage uns nicht trifft, ist es noch nicht die angemessene Frage. Denn es geht ja in diesem Fall zu diesem Anlass nicht darum, einen Helden oder Märtyrer zu verehren. Es geht im Kern um die Frage: Was können wir aus der Geschichte lernen? Können wir überhaupt aus der Geschichte lernen oder sind wir nicht so wie Kinder, die ihre Fehler alle selber machen müssen?

Die brennende Frage der nachgeborenen Generation war: Was habt ihr gewusst? Das fatale Schweigen der Nachkriegszeit wurde aufgebrochen, legte Wunden frei, die nicht vernarben wollten und konnten. Auch in diesem Tal. Immerhin, 25 Jahre erst versammeln wir uns – auf Initiative von SPD und Stiftung – hier am Kreuz.

Was habt ihr gewusst? Mehr noch: Was hättet ihr wissen können? Warum habt ihr nicht nachgefragt? Die Juden sind doch nicht in den Urlaub verschwunden! Die Mitschüler doch nicht einfach umgezogen! Wer aufmerksam war, konnte wissen, worauf das hinauslaufen würde. Die nachfolgende Generation hat das gefragt noch aus eigener existentiellen Betroffenheit. Manch bittere Auseinandersetzung hat es gegeben. Aber selbst mir, einem Nachkriegsgeborenen, hilft es nicht mehr, Fragen oder Vorwürfe gegen meine Eltern zu erheben. Sie leben nicht mehr.

Unsere Kinder werden vielleicht noch begreifen, dass es um die Verantwortung geht, um die Verantwortung von uns Deutschen, vor der wir uns nicht drücken können. Für die Enkel wird selbst diese Frage verblassen, weil die Geschichte uns neue Fragen stellt. Es geht, Erinnerung hin oder her, es geht immer um die Gegenwart. Es geht um das Heute und das Morgen. Es geht um die Fragen von heute und morgen. Ich verleugne nicht, dass das dunkelste Kapitel deutscher Geschichte uns immer wieder Fragen stellt. Aber es dürfen keine Fragen an andere sein. Es sind Fragen an mich, Fragen, die sich richten gegen mich.

Die Losung des Kirchentages 2005 in Hannover lautete: Wenn dein Kind dich morgen fragt ...? Sie können getrost auch Enkel einsetzen. Mein Enkel wird mir, so fürchte ich, andere Fragen stellen. Meine Kinder haben mir schon andere gestellt. Wie wird es ihnen gehen?

Die Kinder fragen nicht mehr: Was habt ihr gewusst? Sie wissen, dass wir es wissen können. Wir wussten von dem Völkermord in Ruanda. Er fand unter den Augen der Weltöffentlichkeit statt, wie der in Srebrenica. Wir hatten Bilder von den Massakern auf dem Platz des Himmlischen Friedens 1989, und solche von Tibet und aus den östlichen Provinzen des riesigen Chinesischen Reiches. Wir wussten doch, dass der amerikanische Außenminister die Weltöffentlichkeit belog, als er vor der UNO die angeblichen Belege für irakische Atomwaffen vorlegte. Wir wissen doch, dass wir die Freiheit Deutschlands nicht am Hindukusch verteidigen. In Afghanistan zu helfen mag ein löbliches Ziel gewesen sein. Es rückt in immer weitere Ferne. Wenn dein Kind dich morgen fragt ...? Was werden wir antworten?

Was werden wir antworten, wenn sie uns fragen, warum wir den Banken Milliardenkredite gegeben haben, damit sie dann doch fast alles weiter machen wie bisher. Was werden wir antworten, wenn sie uns fragen, warum wir die Klimakatastrophe nicht gestoppt haben?

Ich breche hier ab in der Erkenntnis, dass wir das Wegsehen wohl nicht weniger gut beherrschen als diejenigen, denen wir immer wieder geneigt sind, es vorzuwerfen. Lernen wir wirklich so wenig aus der Geschichte? Sind wir so ohnmächtig, so hilflos? Kann der gute Wille so wenig austragen?

So gesehen stellt sich die Frage für mich noch einmal ganz neu: Was können wir von den Männern und Frauen des 20. Juli lernen? Man steigt niemals in den gleichen Fluss, sagt ein Sprichwort. Geschichte wiederholt sich nicht. Wir stehen immer wieder vor neuen Herausforderungen. Was bleibt? Was bleibt, dass wir von ihnen lernen können?

Glaubwürdiges, authentisch gelebtes Leben, das einsteht für das, was es als Wahrheit erkannt hat. Ein Leben, das sich nicht ablenken lässt vom Wind, der den Zeitgeist vor sich

her treibt. Bei aller Unterschiedlichkeit hat die Frauen und Männer des 20. Juli das geeint: Mit aller Konsequenz einstehen für die eigene Überzeugung. So unterschiedlich sie waren, Graf Stauffenberg oder Bonhoeffer, Julius Leber oder Adam von Trott, um nur einige zu nennen, sie haben das gelebt, was ihre Überzeugung war. Sie haben die Spur glaubwürdigen Lebens in unsere Welt eingezeichnet, eine Spur, auf der wir bleiben müssen, wenn wir ihr Andenken in Ehren halten wollen.

Wir werden die Fragen, die unsere Kinder und Enkel uns stellen, wohl nur sehr unzureichend beantworten können. Wer wollte für sich in Anspruch nehmen, die Weisheit und Kraft zu haben, die die Antwort weiß und tatkräftig verfolgt. Das aber sollte unser Anspruch an uns selbst sein: Trotz aller Schwächen, aller Fragen, aller Zweifel das als nötig Erkannte bestmöglich zu tun.

Ich mag den Widerstand im Dritten Reich nicht vergleichen mit dem, was an widerstehen auch in der DDR geboten war. Es ist mir immer wie eine Verharmlosung der Grausamkeiten, die diese 12 Jahre deutscher Geschichte geprägt haben. Aber eine kleine Geschichte aus eigenem Erleben möchte ich doch erzählen, weil sie Mut machen kann, mit kleinen Schritten anzufangen. Bekanntlich haben bei der friedlichen Revolution im Herbst 1989 in der DDR die Friedensgebete eine große Rolle gespielt. Sie sind nicht, wie viele meinen, in jenem Herbst entstanden, sondern viel früher im Zusammenhang mit den Friedensdekaden Anfang der achtziger Jahre. Zehn Tage im Herbst waren in jedem Jahr mit Gebeten und Veranstaltungen den Themen von Frieden und Gerechtigkeit gewidmet. In den größeren Städten erkämpften sich – manchmal keineswegs zur Freude von Gemeindegemeinderäten und Kirchenoberen – engagierte Gruppen einen Platz im wöchentlichen Veranstaltungskalender der Gemeinde, um in jeder Woche ein Friedensgebet zu halten. In Magdeburg trafen wir uns immer am Barlachdenkmal im Dom. Manchmal waren wir nur eine Handvoll, fragten uns, ob wir das nicht lieber lassen sollten. Aber an Themen, die zur Sprache gebracht werden mussten, fehlte es nicht. So haben die wenigen ausgehalten. Und dann, in jenem Herbst, wurden genau diese Friedensgebete zum Ausgangspunkt der friedlichen Demonstrationen. Ohne sie wäre die Revolution nicht so friedlich verlaufen.

Tu beharrlich und geduldig das, was du als richtig erkannt hast. Es kommt eine Zeit, wo genau das gebraucht wird, wo das Mut macht, wo sich vielleicht gerade das als lebensnotwendig erweist. Selbst im Scheitern waren die Ereignisse des 20. Juli noch ermutigend, glaubwürdige Zeugnisse eines – wenn auch nur in Ansätzen – anderen Deutschland. Man muss kein Held sein, um die kleinen Schritte auch heute zu gehen.

Wir sind hier an einem Kreuz versammelt. Die vielen Kreuze auf Friedhöfen und Straßen lassen uns manchmal vergessen, dass es sich um ein Hinrichtungswerkzeug handelte, wie einen Galgen, ein Schafott, die Salve aus einem Maschinengewehr. Für Christen ist es zu einem Symbol für ein glaubwürdiges Leben geworden: Der Inbegriff glaubwürdigen Lebens, das Jesus gelebt hat. Was wie ein Scheitern erschien, erwies sich als Quelle neuen, glaubwürdigen Lebens. Diese Spur auch weiter zu verfolgen ist uns auch heute aufgegeben.

„Beherrigt ihr Beispiel“, steht auf dem Gedenkstein, an dem wir auch heute wieder einen Kranz niederlegen werden. Wir werden viel Phantasie brauchen, um das heute dazu notwendige zu entdecken und zu tun. Vermutlich sind es eher die kleinen Schritte, nicht die großen Heldentaten. Sie tatsächlich zu gehen, das könnte die Tat sein, die uns heute

aufgetragen ist. Darin könnte die Ehre bestehen, die wir den Hingerichteten heute erweisen, heute erweisen sollen. Beherzigt ihr Beispiel, indem ihr in der Spur glaubwürdigen Lebens bleibt.

*Dr. Reinhard Höppner wurde 1948 in Haldensleben geboren. Er ist Elektromonteur und promovierter Mathematiker. Bis 1990 war er als Lektor im Akademie-Verlag Berlin tätig. Darüber hinaus war er Mitglied der Magdeburger Kirchenleitung. Höppner war Vizepräsident der ersten frei gewählten Volkskammer, danach vier Jahre Fraktionsvorsitzender der SPD-Landtagsfraktion in Sachsen-Anhalt. Von 1994 bis 2002 war er Ministerpräsident in Sachsen-Anhalt. 2007 war er Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Köln. Von 2006 bis 2014 war Höppner Vorsitzender der Stiftung Adam von Trott, Imshausen e.V.. Am 9. Juni 2014 starb er nach langer, schwerer Krankheit.*